

Das Ich im Traume, nebst einer kritischen Beleuchtung der Ich-Kontroverse.

Von

Dr. CARL MAX GIESSLER¹ in Erfurt.

Inhalt.

1. Das Wiedergewinnen der dem Ich bekannten Inhalte als Grundtendenz der träumenden Seele. 2. Verdichtung, Verbildlichung und Endophasie als spezielle Mittel der Vermehrung der psychischen Energie. 3. Das Regulierungsgefühl im Denkgorgan als Kern des Ichgefühls. 4. Einfügung des als Ich Empfundnen in eine Situation bzw. Konstruktion des Traumleibes. 5. Der materielle und formelle Inhalt des Traum-Ich. 6. Das Unterbewusste und Traumbewusste als Stufen der Wiedergewinnung des Ich. 7. Das Überindividuelle im Traume. 8. Kritische Beleuchtung der Bemerkungen ZIEHENS über die Auffassung des Ich durch AVENARIUS und SCHUPPE.

1. Jedes Individuum hat das Bestreben, denjenigen Zustand äußerer Anpassung und innerer Gestaltung sich zu erhalten, welcher für seine Existenz der zuträglichste ist, und welcher daher auch seinem Charakter am meisten entspricht, und es sucht diesen seinen Gleichgewichtszustand, sein gewohntes Niveau wiederzugewinnen, sobald es aus demselben verdrängt wird. Für uns Menschen erfordert dieser Gleichgewichtszustand nicht allein ein gesundes Funktionieren unserer Körporgane, sondern auch

¹ Von demselben Verfasser: Aus den Tiefen des Traumlebens. Halle 1890. Die physiologischen Beziehungen der Traumvorgänge. Halle 1896. Die Grundtatsachen des Traumzustandes. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie Bd. 58. 1901. Analogien zwischen Zuständen von Geisteskrankheit und den Träumen normaler Personen. Ebenda Bd. 59. 1902.

ein gesundes Seelenleben, wozu auch eine geordnete Denktätigkeit gehört. Das Denken, das Operieren mit Vorstellungen als den seelischen Residuen früherer Erlebnisse erleichtert dem Menschen den Kampf ums Dasein, denn es macht eine nochmalige Kenntnisnahme von ihm bereits bekannten Dingen, eine Wiederholung von bereits gewonnenen Erfahrungen überflüssig und bietet somit auch einen Ersatz für Aktionen, welche als Vorversuche neuen Aktionen vorausgehen müßten. Im Schlafzustande bedarf das Individuum des Denkens nicht mehr. Doch selbst in diesem Zustande hört die Seele nicht auf zu funktionieren, wenn auch nur in schwacher Annäherung an die Gepflogenheiten des wachen Lebens. Zu solcher Annahme werden wir durch Rückschlüsse genötigt, welche in den eigentlichen Traumvorgängen ihren Ausgangspunkt nehmen. Oft nämlich sind wir uns zu Beginn eines Traumes sogleich einer bestimmten Situation ganz und voll bewußt: Gewohnte Umgebungen tauchen sogleich mit genauer Wiedergabe ihrer Einzelheiten vor unserem geistigen Auge auf, gewohnte Ereignisse vollziehen sich, oder wir glauben uns in gewohnter Verrichtung begriffen. Hierzu kommt bisweilen noch das Gefühl, daß wir soeben etwas durchlebt haben, und daß der Traum die Fortsetzung einer Begebenheit bildet, deren erster Teil sich bereits vorher abspielte. Ja sogar schon vor dem Erscheinen der Traumbilder haben wir manchmal ein sporadisches Aufblitzen von etwas Gegenständlichem. Alles dies würde nicht möglich sein, wenn nicht schon im Unterbewußten die Dispositionen, auf welchen die Vorstellungskreise des Traumes beruhen, bereits angeregt und bis zu einem gewissen Grade nach den Mustern vom Tage her zusammengeordnet worden wären, und wenn diese Komplexe von Vorstellungsd dispositionen nicht schon entsprechende Eindrücke hinterlassen hätten, d. h. wenn sie nicht bereits bis zu einem gewissen Grade psychisch aufgefaßt worden wären, allerdings in einem Bewußtsein, welches das Niveau des Traumbewußtseins nicht erreicht. Also bereits im Unterbewußten muß eine gewisse Vorarbeit geleistet worden sein, gleichsam eine latente Denkarbeit, auf welche nachher das in Bildern sich spiegelnde Denken des Traumes bezug nimmt. Die von der organisierenden Tätigkeit automatisch geleistete Vorarbeit kann so bedeutend werden, daß das auf Grund der nachher im Traume zur Geltung gelangenden objektivierenden Tendenz sich entzündende Bewußtsein nur als

ein Epiphänomen erscheint. Namentlich in denjenigen Fällen, in welchen dem Auftauchen des Traumbildes eine Art Dämmerzustand, gleichsam eine Traumdämmerung, vorhergeht, während dessen eine allmähliche Erstarkung des Bewusstseins stattfindet, erreicht der Effekt der organisierenden Tätigkeit einen höheren Grad. Die Gruppierung der Dispositionen, auf welchen die Vorstellungen basieren, ist dann besonders weit vorgeschritten. — Auch während des eigentlichen Traumes sucht das Seelische noch weiterhin seine Stütze darin, daß es für seine Traumgemälde vorherrschend Eindrücke von den Tagen vorher verwendet, und zwar solche, welche vermöge ihrer größeren Energie geeignet sind, die relativ höhere Form des Traumbewusstseins wach zu halten. Hierher gehören die gewohnten Vorstellungskreise des wachen Lebens und die an den Tagen vorher aufgefrischten, ferner die affektiv betonten und die durch bestehende physiologische Reize energischer angeregten. Das Seelische ist bestrebt, recht viel Bekanntes und Erprobtes wiederzufinden. In diesem Sinne erfolgen bisweilen selbst schon nach stattgehabter Festsetzung der Traumsituation nachträglich Verschiebungen und Überführungen von falsch angebahnten Konstellationen in gewohnte. Wie sehr die Seele darauf ausgeht, sich an Erprobtes zu halten, zeigt sich u. a. in den Forcierungen auf sprachlichem Gebiete. Dieselben verraten sich in dem Haschen nach dem Gebrauche klangvoller Wortverbindungen und bedeutungsvoll klingender Redensarten. Der Träumende gebraucht sie, weil ihnen eine innigere Beziehung zur Wirklichkeit und darum größere Zuverlässigkeit inne zu wohnen scheint (vgl. mein „Traumleben“, S. 188 ff.).

2. Zu den speziellen Mitteln, die seelische Energie künstlich zu vermehren, gehört für das Unbewusste die sog. Verdichtung. Die Analyse vieler Träume zeigt nämlich Annäherungen oder sogar Vereinigungen und Verschmelzungen von Elementen, welche zu den energiereichsten der den Träumen zugrunde liegenden Vorstellungskreise gehören, der Assoziationszentren, wie wir sie genannt haben, d. h. derjenigen Vorstellungen, welche als Stützen, gleichsam als Pole der einzelnen Vorstellungskreise fungieren.¹ Und eine genauere Untersuchung läßt erkennen,

¹ FREUD räumt der Verdichtung ein noch größeres Wirkungsfeld ein. Vgl. FREUD, Über den Traum. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. VIII. 1901.

dafs die Verdichtung sich mit Vorliebe auf ähnliche Vorstellungen erstreckt oder auf solche, welche ähnlichen Vorstellungskreisen angehören. Solche ähnliche Vorstellungen werden häufig zur Deckung gebracht, wobei ein Übertragen von Elementen der einen auf die andere stattfindet. Auch energiereiche, nicht ähnliche Assoziationszentren werden in der genannten Weise zusammgeführt. Hierdurch entsteht eine gewisse Verworrenheit innerhalb der Traumgemälde, dies um so mehr, wenn diese Zentren nicht demselben Assoziationskreise, sondern verschiedenen, namentlich heterogenen entstammen, eben weil sie einen Teil der ihnen assoziierten Vorstellungen in das Traumgemälde mit hineinzuziehen pflegen, welcher dann gegen die übrigen Teile derselben kontrastiert. (Genauerer über die Assoziationsverhältnisse des Traumes in meinem „Traumleben“ Kap. 8 u. 9.) Im allgemeinen bildet das Unterbewufste die Werkstätte für Verdichtungen, während im eigentlichen Traume die gröfsere Energie der Vorstellungen der Vereinigung bzw. Verschmelzung heterogener Elemente hinderlich ist. — Im eigentlichen Traume gelangen zwei weitere automatische Vorgänge zur Geltung, welche ebenfalls im Sinne der Energievermehrung wirken, die Verbildlichung und das innere Sprechen. Die Gewohnheit der Seele, Farben und anschauliche Körperformen beim Vorstellen zu Hilfe zu nehmen, gehört aller Wahrscheinlichkeit nach in die Periode des Urmenschen, in jene Zeit, wo der Mensch zur Bildung komplizierterer Vorstellungen vorwärts schritt. Durch diese Verknüpfung wurde es dem Urmenschen erst möglich, solche Vorstellungen festzuhalten und voneinander zu unterscheiden. Und durch die gemeinsame Bezugnahme auf den Gesichtssinn konnten die verschiedenartigsten Vorstellungen und Empfindungen erst einheitlich zueinander in Beziehung gesetzt werden. Noch heutzutage finden wir Personen, bei denen jenes nunmehr lästige Begleiten des Vorstellens durch farbige Gebilde und durch Bilder von Körpern verschiedenster Gestaltung sich als Atavismus erhalten hat. Aber auch der normale Mensch wird bei genauer Beobachtung finden, dafs sich ihm beim Denken und Reden fortwährend abgerissene Teile von Bildern gesehener Gegenstände, Situationen, Ereignisse und Handlungen aufdrängen, welche jedoch von äufseren Reizen übertönt werden. Im Traumzustand kommt diese automatische Tätigkeit der Verbildlichung viel leichter zur Entwicklung. Ja, das Traumbewufstsein findet

an diesen Bildern seine wesentlichste Stütze und weniger zugleich an fühlbaren Organempfindungen wie im Wachen. Erst durch die Verbildlichung erlangt das Vorstellen grössere Festigkeit und Kontinuität. Eine seltenere Rolle spielt bezüglich der Energievermehrung das Übergreifen der mobil werdenden Vorstellungsdispositionen in das Sprachliche, das endophasische Phänomen. Wir finden, daß mitunter zu Beginn eines Traumes in uns ein Wort oder ein in Worte gefaßter Gedanke mobil werden, welche uns veranlassen, eine bestimmte Situation oder ein bestimmtes Ereignis als in der Entstehung, Entwicklung oder im Abschlufs begriffen vorauszusetzen, nach dieser Richtung hin zu suchen und das Erscheinende zu apperzipieren. Das „innere Wort“ wirkt also in solchen Fällen im Sinne der Befestigung und Verstärkung der jeweilig angebahnten Vorstellungskreise. In den meisten Fällen ordnet sich allerdings im Traume der sprachliche Mechanismus dem Gedankenmechanismus nicht ein. Daher der viele sprachliche Unsinn! (Vgl. meine „Traumphysiologie“, S. 28 ff.)

3. Als seelische Residuen der Anpassungen des Individuums enthalten die Vorstellungen aufer den sensiblen Elementen auch motorische. Und man muß annehmen, daß schon beim Wiederaufleben der Dispositionen jenes Anpassen zwischen Sensorischem und Motorischem beginnt, welches bei äußeren Anschauungen zur höchsten Entwicklung gelangt. Daß so auch im Unterbewußten bei Anregung der sensorischen auch die motorischen Dispositionen wirklich mitaufleben, ergibt sich aus der Tatsache, daß gleich zu Beginn vieler Träume auch die räumliche Gruppierung den gewohnten Verhältnissen des wachen Lebens entspricht. Demnach findet bereits im Unterbewußten des Schlafzustandes ein Anpassen zwischen sensorischen und motorischen Dispositionen statt, allerdings wahrscheinlich nur ansatzweise. In vielen Fällen bleibt es unvollkommen, und der Traum zeigt nachträglich diese Unvollkommenheiten. Auf diese Weise bestehen also schon vor Beginn des Traumes entsprechend der Zahl der ihm zugrunde liegenden Vorstellungskreise eine Anzahl unabhängig voneinander auftauchender Anpassungsfelder, deren Inhalte allmählich durch die organisierende Funktion zusammengefaßt werden.

Beim Erscheinen des Bewußtseins hebt sich ein Teil des unterbewußt Angepaßten als anschauliches Bild, gleichsam als Kernbild des zum Bewußtsein Kommenden ab, in anderen Fällen

ein noch nicht genau lokalisierter Reiz ohne ein entsprechendes Bild, sie werden zu Erzeugern des Nicht-Ich, richtiger des Gegen-Ich, denen das Regulierungsgefühl im Denkorgan, welches vom Träumenden als ein ihm bekanntes Gefühl empfunden wird, als Kern des Ich gegenübertritt. Im Unterbewußten ist dieses Gefühl der Verarbeitung seelischer Inhalte noch nicht explizite vorhanden, obwohl, wie wir sahen, bereits eine Art von Empfindung für das Vorhandensein gewisser dem Individuum bekannter Inhalte vorhanden sein muß. Eine „Entbindung“ des Ich vollzieht sich erst dann, sobald das Nervensystem die Fähigkeit gewinnt, mit Hilfe des Bewußtseins einerseits die Regulierungsempfindungen, andererseits die Empfindungen für die zu regulierenden Faktoren, nämlich für Reize und Vorstellungen, aus dem Gesamtempfindungsbereiche gleichsam herauszulösen, d. h. sie als Besonderheiten zu unterscheiden. Auf die erstgenannten Empfindungen gründet sich das Ichgefühl, auf letztere das Gefühl für eine objektive Traumwelt. Wir sehen also auch hieraus, daß das Ich ohne das Bewußtsein nicht möglich ist, und daß mit dem Erscheinen des Bewußtseins auch das Ich alsbald hervortreten muß. Wie sklavisch im Traume das Ich vom Gegenich aus wach gehalten wird, konnte ich deutlich in einem meiner Träume beobachten, während dessen einer meiner Arme, welcher sich zufällig außerhalb der Bettdecke befand, von der im Zimmer herrschenden Kälte getroffen wurde. Mir träumte, ich vernähme die Stimmen von Verstorbenen im Zimmer neben mir und in der Zwischenwand, von Geistern, welche mir Vorwürfe machten. Dabei hatte ich die Empfindung, als ob mir die entsprechenden Vorstellungen fortgesetzt durch den unbedeckten Arm zugeführt würden. Offenbar wirkte hier der Kältereiz auf die Bewegungen in meinem Denkorgan, er hielt meine vorstellende Tätigkeit fühlbar wach und beeinflusste als Erstarrungsreiz auch die Färbung der herangezogenen Gedanken.

4. Mit dem Auftreten des Ichgefühls beginnt sogleich die Einreihung des als Ich Empfundenen in eine Situation bzw. die Konstruktion des Traumleibes.

Zu der automatischen Vorarbeit des Unterbewußten kommt jetzt die Apperzeptionsarbeit als neuer Faktor hinzu. Sie bewirkt eine mehr oder weniger geschickte Vereinbarung unter den Elementen der unterbewußten Anpassungsfelder, indem sie

darauf ausgeht, dabei vorherrschend solche Elemente miteinander zu verbinden, welche sich gegenseitig nicht hemmen, sondern nebeneinander bestehen können, also solche, welche mit dem Einheitsgefühl des Individuums zusammenstimmen, und welche sich zu möglichst verständigen Traumbildern zusammenfügen lassen. So z. B. kann der Körper jeweilig nur mit einer bestimmten Anzahl von räumlichen Elementen in Beziehung stehen. Der Träumende kann sich zu ein und derselben Zeit nur in ein und demselben Raume befinden usw. Bezüglich der Konstruktion verständiger Traumbilder bleibt allerdings die Apperzeptionsarbeit im Traumzustande auf einer niedrigeren Stufe zurück, sie kommt gegen das Automatische noch zu wenig auf. — Mit dem Auftreten des Ichgefühls hängt zweitens auch der Beginn der Konstruktion des Traumleibes zusammen. Ursprünglich besteht jenes Regulierungsgefühl im Denkkorgan, ohne daß das Gefühl für das körperliche Ich sogleich zum Durchbruch gelangt, d. h. der Träumende hat anfangs noch keine Empfindung bzw. Anschauung von der Lage und Größe seines Körpers. Dies findet sich erst allmählich.

Wie wenig überhaupt das Ichgefühl im Traume durch die Körperempfindungen mitbedingt ist, erkennt man aus der schwankenden Auffassung, welche der Träumende von seinem Leibe besitzt. Die Intensitätsskala der Empfindungen des Traumleibes zeigt eine nur geringe Ausdehnung, die Empfindungskapazität des letzteren ist eine beschränkte. Denn erstens liegt die Reizschwelle im Traume höher als im Wachen. Andererseits fügt der Traumleib seinem Empfindungsgehalt nur Empfindungen von nicht zu hoher Intensität ein. Ist die Intensität eine zu geringe, so werden die Reizzustände überhaupt nicht zu physiologischen Grundlagen für Empfindungen, sondern nur für Vorstellungen, welche in der Erzeugung bestimmter Traumfiguren sich eine entsprechende äußere Basis schaffen. Bemerkenswert sind die obere und untere Grenze des Kapazitätsbereiches für Empfindungen, d. h. diejenigen beiden Stellen der Intensitätsskala für Reizzustände, wo der Reiz sich in der Nähe der Perzeptions- und Apperzeptionsschwelle befindet. Hat der Reiz die Perzeptionsschwelle erreicht oder befindet er sich in der Nähe derselben, so besitzt die Beziehung zwischen Reiz und Empfindung bzw. Vorstellung noch nicht den nötigen Grad von Festigkeit. Infolgedessen finden falsche Identifizierungen der

Qualität des Reizzustandes und fälschliche Verschiebungen bei der Lokalisierung der dem Reize wirklich zugrunde liegenden organischen Erregungsbasis statt. Diese Identifizierungen schwanken innerhalb des Bereiches je einer Empfindungsgattung, nämlich der Gattung der optischen oder akustischen oder Hautreizqualitäten oder der Qualitäten des Geruchs und Geschmacks. Ähnlich treten bei bestehenden Gemeinempfindungen Empfindungskomponenten in den Vordergrund, deren Qualität von der Qualität der Gesamtempfindung abweicht, indem die entsprechenden Vorstellungen statt auf die Gesamterregung nur auf Partialerregungen Bezug nehmen. Gelingt es andererseits einer Empfindung, die Apperzeptionsschwelle zu erreichen und somit das organische Bereich für umfangreichere seelische Gewebe zu affizieren, so erhält diese Empfindung einen unnatürlichen Zuwachs, sie wird gleichsam zur Überempfindung, und die entsprechenden Beziehungsvorstellungen und Gefühle zeigen, daß eine Irradiation des Reizzustandes stattgefunden hat. Wir konnten dementsprechend 3 Sätze aufstellen: Bei der Perzeption von Reizen finden im allgemeinen Qualitätsveränderungen und Dislokationen statt. Die Apperzeption einer Empfindung ist im allgemeinen mit Intensitätserhöhungen und Irradiationen verbunden. Gefühle werden durch Apperzeption zu Affekten potenziert. (Vgl. meine „Traumphysiologie“, S. 8—15). Übersteigt eine herrschende intensive Tast- oder innere Empfindung oder das gleichzeitige Bestehen zweier Organgefühle die Adaptionsfähigkeit des Traumleibes, d. h. liegt der Reizzustand wesentlich oberhalb der Apperzeptionsschwelle, so wird nur ein Teil der entsprechenden Empfindung bzw. nur eins der beiden Organgefühle auf den Traumleib bezogen, der andere Bestandteil dagegen auf ein Sekundär-Ich übertragen. Wir haben die Selbstdiremption.

5. Bewußtsein erscheint, sobald der Erregungszustand im Gehirn eine derartige Intensität erlangt hat, daß das Zentromotorische regulierend eingreift. Alles psychische Material aber, welches von dieser Regulierungstätigkeit erfaßt wird, wird dadurch zum Gegenstande des Bewußtseins. Speziell gestaltet sich der Gang des Perzipierens einer Reizbewegung in der Weise, daß ein Reiz eine entsprechende zunächst meist noch unbestimmte Vorstellung erweckt, und daß mit Hilfe der Empfindung der an der Reizstelle sich vollziehenden motorischen Reaktionen

eine Präzisierung jener Vorstellung, d. h. eine speziellere Bezugnahme auf die Reizstelle stattfindet. Jede zum Bewußtsein gelangende Reizbewegung trägt so bereits die Richtung auf Lokalisierung in sich, dadurch nämlich, daß sie eine zentromotorische Reaktion zur Folge hat. Materialistisch ausgedrückt könnte man sagen, daß jede zum Bewußtsein gelangende Reizbewegung ihre Reizstelle mittels des Eindrucks der motorischen Reaktionen dasselbst wiederzufinden, sich mit Hilfe derselben mit sich selbst zu identifizieren sucht. (Dies zur Präzisierung der bezüglichen Stelle in meinem „Traumleben“, S. 107.) Bei den unterbewußten Körperempfindungen fallen diese Integrierungen durch speziellere motorische Empfindungen weg. Statt dessen dienen viele von ihnen als physiologische Substrate für Vorstellungen, für welche dann Ergänzungen mit Hilfe des optischen Sinnes oder in Form von Klängen gesucht werden. Also die Vorstellungsbewegungen bedienen sich anderer Ergänzungen je nach der Intensität des Reizes. Auf diese Weise kann ein und derselbe unterbewußte Erregungszustand, welcher ursprünglich das physiologische Substrat für äußere Erscheinungen innerhalb der Traumsituation bildete, wenn er später stärker wird, durch nachträgliche bewußte Verschmelzung mit spezielleren motorischen Empfindungen das Entstehen von Vorstellungen bewirken, welche sich auf den Leib des Träumenden beziehen und umgekehrt. (Bezüglich der Verarbeitung der verschiedenen Arten von Reizzuständen zu Traumillusionen vergleiche meine „Traumphysiologie“ Kap. 1.) Je detaillierter das Motorische beim Erfassen der Traumbilder beteiligt ist, um so lebhafter und naturgetreuer sind die Träume, auch je heller die Beleuchtung ist, weil im letzteren Falle die motorische Einstellung mehr ins einzelne gehen kann.

Von den zum Bewußtsein gelangenden Körperreizen werden, wie wir sahen, nur diejenigen als zum Traumleibe gehörig empfunden, welchen das Zentromotorische sich direkt anzupassen vermag. In ähnlicher Weise werden auch alle diejenigen Vorstellungsverbindungen, welche dem Denken des Träumenden als Produkte der bewußten Verarbeitung angepaßt sind, als Gedanken des Ich aufgefaßt. Von ihnen unterscheiden sich die Gedanken, welche im Traume als Reden anderer Personen zum Ausdruck gelangen, dadurch, daß sie unvermittelt aus dem Unterbewußten hervortreten. Sie besitzen wegen ihres Nichtangepaßtseins für den Träumenden meist etwas Überraschendes.

Wie die Bestimmung des Traumleibes sich nach dem Charakter der jeweiligen Traumsituation richtet, so ist auch die Formung der Persönlichkeit von den jeweilig zum Bewußtsein kommenden Vorstellungskreisen abhängig. Auf diese Weise erscheinen leicht Ichformen früherer Perioden, z. B. aus der Knaben- und Jünglingszeit oder aus früheren Lebensstellungen des Träumenden. Wie geringe Festigkeit die Persönlichkeit des Träumenden besitzt, erkennt man daraus, daß bisweilen Erlebnisse, Eigenschaften, Titel, Funktionen und Stellungen anderer Personen auf das eigene Traumich übertragen werden. Oft erscheint man nur als allgemeines, generelles Ich. Dies gibt sich dadurch kund, daß nur allgemeine Vorstellungen zur Verarbeitung gelangen, keine spezielleren, dem Ich vertrauten.

Der vom Traumich wiedergewonnene Teil seines Inhalts vom wachen Leben ist ein durchaus beschränkter. Der Träumende verfügt vorherrschend nur über die Vorstellungen, welche an den Tagen vorher mobil gemacht worden waren und über solche, welche zu ihnen in assoziativer Beziehung stehen.

Ebenso unvollkommen wie der materielle Inhalt des Ich im Traume ist auch der formelle.

Mit dem Erscheinen des Ich hat die Seele des Träumenden ihren höchsten Regulierungsmechanismus zwar wiedergewonnen, doch sind ihre Regulierungen untergeordnet und weniger durchgreifend. Nicht allein, daß die höheren Regulierungsnormen des Logischen (Kausalität, Entweder-Oder usw.) und die des Moralischen noch zu geringe Kraft besitzen, auch speziellere Ziele, Vorstellungen, welche im Ich das Streben erzeugen, nach irgend einer Richtung hin aktiv einzugreifen, fehlen meistens. Nur der niederen Werte ist das Individuum sich bewußt und strebt dementsprechend nach Selbsterhaltung, nach Genuß und nach dem Fernhalten schädlicher Einflüsse. Dirigierende Vorstellungen treten demnach in erster Linie beim Vorhandensein tiefer gehender Inkoordinationen auf, welche die Existenzfrage betreffen, also in affektiven Träumen und bestehen in Antizipationen der gewünschten oder gefürchteten Veränderungen. Sie üben einen gewissen Druck auf den Assoziationsvorgang aus, eine Art Attraktion und Repulsion, indem sie das Herandringen solcher Vorstellungen begünstigen, welche als Zwischenglieder zum Ziele führend direkt zum Vorgange gehören. Unter dem Einflusse dieser Attraktionen findet auch eine Potenzierung der auftretenden

den motorischen Erregungen statt, im Anschluß an welche das Eintreten des antizipierten Ereignisses sich vollzieht. Doch kann auch die Repulsion unter Umständen so weit gehen, daß eine nachteilige Wendung des Traumes durch Verhindern des Abfließens der Energie nach den physiologischen Grundlagen der antizipierten Vorstellung aufgehalten, abgeschwächt oder überhaupt verhindert wird. Eine gewisse Direktion kommt auch dann zustande, wenn der Träumende einen logischen Kontrast bemerkt und demgemäß mit den Gefühlen der Überraschung, des Staunens, der Verlegenheit erfüllt wird. Er sucht den Kontrast durch Begünstigung bzw. Hervorheben bestimmter Vorstellungen abzuschwächen. In der Mehrzahl der Fälle werden allerdings solche Kontraste gar nicht bemerkt. (Über Traumlogik vgl. mein „Traumleben“, S. 144—183.) Am meisten gestaltend wirkt der Gedanke des Vergleichens auf Ähnlichkeiten hin. Unter dem Drucke dieses Gedankens werden nämlich die zum Vergleichen gelangenden Gebilde, Personen oder Sachen, zusehens einander immer ähnlicher. Dirigierende Vorstellungen werden dem Träumenden bisweilen aus dem Unterbewußten vermittelt in Form von Zwangsvorstellungen, welche gleich zu Beginn des Traumes vorhanden sind, als Assoziationen zu vorangegangenen Träumen oder als Ausdruck eines Wunsches, einer Befürchtung, einer Neugierde, welche den Träumenden bereits im Wachen beherrscht hatten. In manchen Fällen sind dirigierende Vorstellungen vorhanden, welche das Erscheinen anderer Vorstellungen postulieren. Aber die bezüglichen sensorischen Gedächtnisbilder fehlen, oder die mitbedingenden organischen Funktionssysteme befinden sich in gehemmtem Zustande. Mangeln die Gedächtnisbilder, mittels deren die angeregten Vorstellungsgefühle sich zu Vorstellungen präzisieren könnten, so erscheinen Gegenstände, Personen, Wörter u. dgl., welche mit den gefühlsmäßig antizipierten nur im Verhältnis der Ähnlichkeit oder Berührung stehen. Besonders fühlbar aber werden solche Hemmungen, falls gehemmte organische Funktionssysteme bei der Erzeugung von postulierten Vorstellungen beteiligt sind, bei welchen das Motorische eine hervorragende Rolle spielt. Die zustande kommenden Innervationen weichen alsdann von den durch die motorischen Gedächtnisbilder vorgezeichneten Mustern des wachen Lebens häufig ab, sie zeigen allerlei Verschiebungen. (Vgl. meine „Traumphysiologie“ Kap. 3.) Hierbei ergab sich

das Gesetz, daß die historisch älteren Bestandteile der organischen Funktionssysteme früher, intensiver und bestimmter angeregt werden als die Bestandteile neueren Datums.

Je mehr aber gegen Morgen mit der Annäherung an das wache Leben die intellektuellen Stimmungen an Bestimmtheit gewinnen, um so leichter treten die apperzeptiven Verbindungen zutage, welche einen günstigen Druck auf die Gruppierung ausüben.

6. Im Unterbewußten kommt es nur zur Anregung von Vorstellungsdiskpositionen, zur Gruppierung und teilweisen Verdichtung des Angeregten. Für das Traumbewußte dagegen ist das Erheben der seelischen Vorgänge auf ein dem Tagleben ange-nähertes Niveau der Empfindbarkeit, das Objektivieren mit Hilfe der Sinnestätigkeit, soweit diese wiedergewonnen ist, und das Zentralisieren charakteristisch. Diese Unterscheidung ist insofern nicht scharf, als die genannten unterbewußten Operationen des Seelischen auch im Traumbewußten weiterhin zur Anwendung gelangen, und weil andererseits auch im Unterbewußten bereits eine Zentralisierung bis zu einem gewissen Grade stattfindet. Zutreffender würden wir das Unterschiedliche der beiden Bewußtseinsformen kennzeichnen, wenn wir sagten: Im Unterbewußten herrscht das Sammeln, im Traumbewußten kommt noch das Spiegeln hinzu. Im Unterbewußten existiert bereits, wie wir sahen, ein niederer Grad des Zusammenfassens, des Erfassens bestimmter Situationslagen seitens des Träumenden. Der Beginn des eigentlichen Traumes dagegen ist dadurch gekennzeichnet, daß eine Einfügung des vom Unbewußten Gelieferten in das Sinnlich-Motorische, vor allem in das Optisch-Motorische erfolgt, womit eine motorische Vereinbarung der angeregten, aber noch voneinander getrennt bestehenden physiologisch-psychologischen Einzelkonstellationen verbunden ist, entsprechend der wiedergewonnenen Einheit des Ich. Wie geschickt die Traumphantasie es versteht, die heterogenen Vorstellungskreise des Unterbewußten, z. B. bezüglich ihrer kutan-motorischen Elemente zu vereinbaren, ersah ich u. a. aus einem meiner Träume, in welchem ich an einer sehr hohen und steilen Bergwand hinab-zusteigen meinte, welche ganz glatt wie eine Holzfläche und mit einem Netze von Bindfaden überzogen war, an dem ich mich mit Mühe festhielt. Diesem Traume lagen zwei Tatsachen aus dem wachen Leben zugrunde, nämlich erstens die Tatsache,

dafs ich tags zuvor an dem bergigen Ufer eines Flusses emporgeklettert war, und dafs ich ein dünnes, glattes, mit einem Bindfaden verschnürtes Paket zur Post befördert hatte. Beide Vorstellungskreise, für welche kein Berührungspunkt vorhanden war, erfuhren offenbar eine geschickte Vereinbarung mit Hilfe des Zentromotorischen.

Der Traum repräsentiert eine Übergangsperiode, in welcher das Seelische sich seiner Hauptstütze, der optischen Verbildlichung bedient, sofern es möglichst alle Vorstellungen und Gedanken, welche es verarbeitet, in Bildern spiegelt. Auf diese Weise gelangen auch die Variationen des Gedankenganges in den Veränderungen der Bilder zum Austrag, und auch ungereimte Konstellationen werden gespiegelt. Dieses Streben nach Verbildlichung geht so weit, dafs bisweilen als Repräsentant für einen ganzen Vorstellungskreis ein Bild erscheint, welches diesem Vorstellungskreise als Element angehört, und dafs auch beim Denken abstrakter Begriffe der Gedanke sich bisweilen an sinnliche Bilder anzulehnen sucht. Das Traumbewusstsein entzündet sich gleichsam an seinen Bildern. Die Verbildlichung verrät sich als Stütze des Traumbewusstseins auch darin, dafs bei erhöhten Denkanstrengungen, zu denen der Träumende während seiner Träume sich veranlafst fühlt oder bei Erhöhungen des Traumbewusstseins durch Affekte auch die Beleuchtung der Traumsituation sich hebt, und dafs andererseits die jeweilig verarbeiteten Gesichtsbilder bisweilen eine Vergrößerung zeigen. Im Verhältnis zum Traumbewusstsein zeichnet sich das Vollbewusste dadurch aus, dafs es das Zusammenfließen, Verknüpfen der Vorstellungen bis ins einzelnte reguliert. Es wird a priori auf das Gruppieren des Vorstellungsmaterials mit Hilfe festgewurzelter Normen ein gewisser Druck ausgeübt. Im Traume nimmt man meist alles so hin, wie es einem gegeben wird. Dies kann so weit gehen, dafs der Träumende sogar nichts Befremdliches darin findet, wenn ein Pferd ihn anredet. Das Traumbewusstsein ist eben vorherrschend ein Phänomen der Spiegelerung.

Bei allen 3 Bewusstseinsformen findet eine Wahl statt, also auch schon in gewisser Beziehung im Unterbewußten, nur dafs hier die „Wahl“ lediglich durch die Energie der von den Tagen vorher nachwirkenden Muster bewerkstelligt wird. Die Wahl ist also hier noch eine physiologische.

Das Unterbewußte repräsentiert den embryonalen Zustand,

das Traumbewufste die Kindheit, das Vollbewufste das Mannesalter des Seelischen. Speziell der Traumzustand zeigt uns das Ichwerden: das Sichherausarbeiten des Seelischen aus dem embryonalen Zustande unpersönlicher Empfindungen und unausgeprägter Vorstellungen.

7. Zuletzt noch ein besonderer Punkt! Wir sahen, das im Traumzustande eine Lockerung der leiblichen und seelischen Fesseln stattgefunden hat, welche das wache Leben auferlegt. Jeder festere Zusammenhang fehlt. Das Seelische steht infolgedessen neuen Zusammenschlüssen offen. Der Zerfall des Seelischen, der Rückgang desselben auf Stufen, wo es noch inniger mit dem Organischen verflochten war, gibt die Möglichkeit des Perzipierens verborgener Körperzustände sowie von Zusammenhängen, welche unerkannt von menschlicher Weisheit im Leben des einzelnen oder der ihm zugehörigen Gemeinschaft eine Rolle spielen. Bezüglich des ersten Punktes kennt man Beispiele von Träumen, welche prognostische Zeichen für organische Affektionen oder geistige Erkrankungen aufweisen. Und es ist zweitens nicht unmöglich, das sich künftige Ereignisse aus dem Leben des einzelnen oder der Gemeinschaft, welche auf bereits bestehenden Konstellationen beruhen, also im Keim vorhanden sind, tiefer angelegten Naturen im Traume im voraus ankündigen. Bei den Völkern des Altertums war dies um so eher möglich, da hier die Einzelindividuen noch in lebhafterem, offenerem Konnex mit der Gemeinschaft standen, obwohl es nicht ausbleiben konnte, das durch übertriebene Wertschätzung und Ausnutzung der Träume neben manchem Richtigen und Brauchbaren auch viele irrthümliche Annahmen zutage gefördert wurden. Der Traum zeigt uns die Produkte einer auf breitester Basis arbeitenden Phantasie. Doch nehmen seine Dichtungen am letzten Ende immer auf Tatsächliches Bezug, so das sie auch als prophetische Interpretationen von bereits bestehenden in das Zukünftige übergreifenden Beziehungen Geltung zu gewinnen vermögen.

8. Werfen wir zum Schluß von unseren Traumforschungen aus noch kurz einen Blick auf die gegenwärtig bestehende Kontroverse über gewisse erkenntnistheoretische Fragen betreffend die Natur des Ich und des Bewufstseins. ZIEHEN¹ tritt neuerdings

¹ TH. ZIEHEN, Erkenntnistheoretische Auseinandersetzungen. *Diese Zeitschrift.* 27. 1902. 33. 1903.

den bedeutendsten älteren Vertretern der Erkenntnistheorie, zunächst AVENARIUS und SCHUPPE, mit eigenen Anschauungen gegenüber und sucht den Nachweis zu führen, daß die Auffassungen jener Forscher bestimmten Irrtümern unterworfen sind.

Bei AVENARIUS handelt es sich vorherrschend um Differenzen bezüglich der Definition des Ich. Er unterscheidet die volle Erfahrung, welche das Ich-Subjekt und die Umgebung enthält, von der partiellen, bei welcher oft von „Ich-Bezeichneten“ abstrahiert wird, obwohl es darin eingeschlossen ist. Diese Unterscheidung hält ZIEHEN für undurchführbar. Er wirft AVENARIUS vor, daß derselbe nirgends ein „klar unterscheidendes Merkmal oder eine scharfe Grenzbestimmung“ zwischen dem Ich-Bezeichneten und der Umgebung gegeben habe. Nach AVENARIUS würde die Grenze mitten durch das Ich-Bezeichnete hindurch gehen, denn auch ein Teil des Ich-Bezeichneten gelte als sachhaft und nur das „Gedankenhafte“ als eigentliches Ich-Bezeichnetes. Der ganze Unterschied sei bei AVENARIUS nur ein quantitativer, er liefe nur darauf hinaus, daß in der Erfahrung des Ich weit mehr Erfahrungen eingeschlossen seien als etwa in der Erfahrung „Baum“, „Stein“ usw.

In seiner Kritik der Erkenntnistheorie SCHUPPES wendet sich ZIEHEN zunächst ebenfalls gegen dessen Auffassung des Ich. SCHUPPE rechnet das bewufte Ich zum erkenntnistheoretischen Fundamentalbestande. Er räumt der Ich-Synthese sogar noch die Priorität vor dem Tatbestande der Empfindungen ein. ZIEHEN dagegen faßt das Ich als etwas Abgeleitetes: „Man kann positiv verfolgen, wie beim Kinde aus zahlreichen Empfindungen indirekt die Ich-Vorstellung sich entwickelt, aber nirgends tritt eine direkte Ich-Empfindung auf.“ Also nach SCHUPPE gibt es neben unseren Empfindungen und Vorstellungen noch ein Drittes, „ein sich selbst gegenständlich Machen des Ich“. ZIEHEN dagegen findet im Ich nichts weiter als zahlreiche Vorstellungen, welche in letzter Linie alle auf Empfindungen und deren Gefühlstöne zurückgehen: „Die Ich-Vorstellung ist keine Urtatsache, sondern sie hat sich sekundär entwickelt (gewissermaßen als ein nachträglich ausgeschiedenes Schneckenhaus, das wir nun überall mit uns herumtragen).“ „Ein gleichbleibendes Ich ist ebensowenig gegeben, als eine gleichbleibende Substanz dieses oder jenes Baumes.“

Beim Wiedererkennen aber und beim Aufbau unserer zu-

sammengesetzten Vorstellungen und Urteile ist nicht das Identitätsprinzip wirksam, sondern eine Beziehungsvorstellung. Auch ist die Identität ein relativ seltener Spezialfall. Verschiedenheit und Ähnlichkeit, Veränderung und Ähnlichbleiben sind die Hauptfälle.

Durch ZIEHENS Angriffe angeregt hat sich nun SCHUPPE¹ wieder zu einer Verteidigung seiner Lehre veranlaßt gesehen. Er macht zunächst darauf aufmerksam, daß auch die bloßen Beziehungen, welche wir durch Abstraktion gefunden haben, etwas „ganz Wirkliches“ sind. So die Beziehungen unter etwas, die der Identität, Verschiedenheit, Koexistenz und Sukzession. Auch das Ich besitzt, selbst wenn man es nur als Abstraktion faßt, Wirklichkeit. ZIEHEN setzt an die Stelle des Ich einen Bewusstseinsinhalt, eine Anzahl ichloser, in bestimmter Weise ausgezeichnete Vorstellungen. Dann aber wäre nicht erklärlich, wie diese Zahl solcher Vorstellungen sich mit einem bestimmten Leibe in dem Sinne „das bin ich“ zu identifizieren vermag. Alle Vorstellungen sind von der Ichvorstellung begleitet, jedoch steht letztere meist nicht klar und scharf im hellsten Punkte des Bewusstseins. „Wenn ein Kind das Wörtchen Ich gebrauchen lernt, so muß es dasjenige, was es bedeutet, schon vorher in sich kennen gelernt haben. Dieser Ichpunkt ist in jeder Empfindung, wenn auch nur ansatzweise, in schwächster Potenz, mehr als Gefühl vorhanden, noch ehe die Abstraktion desselben aus vielen ihn enthaltenden Empfindungen gelungen war.“ Durch die Koinkidenz vieler Empfindungen in dem Ichpunkte hebt sich dieser letztere immer stärker und lebhafter im Gegensatz zu allem Bewusstseinsinhalt hervor. Man kann daher nicht behaupten, daß die Empfindungen und Vorstellungen ursprünglich ichlos existieren, und daß dann eine Zahl von ihnen das Ich wären oder es aus sich entwickelten.

Nach SCHUPPE ist das Bewusstsein von der positiven Bestimmtheit die Voraussetzung, durch welche eben erst Unterscheidbarkeit bzw. Verneinung von anderem möglich wird.

Wie stellen wir uns nun auf Grund unserer Traumstudien zu den soeben charakterisierten Ansichten der Erkenntnistheoretiker?

Wir fanden, daß häufig unser Ich im Traume ursprünglich lediglich aus dem Gefühle für die Bewegungen in unserem Denk-

¹ W. SCHUPPE, *Meine Erkenntnistheorie und das bestrittene Ich.* Diese Zeitschrift. 35. 1904.

organe besteht. Es denkt in uns. Das spüren wir, ohne daß wir sogleich bestimmte Vorstellungen und Körperempfindungen haben. Erst allmählich gelingt es der Denkbewegung, mobil werdende Vorstellungen zu fixieren, Körperreize von bestimmter Intensität zu lokalisieren. Dieses Gefühl für das Vorhandensein der Denkbewegungen ist offenbar das Dritte, welches nach SCHUPPE neben den Empfindungen und Vorstellungen existiert. Es ist etwas Besonderes, nämlich ein Regulierungsgefühl, ein formelles Gefühl, welches mit keinem anderen Gefühle Ähnlichkeit besitzt. Es bildet den psychischen Reflex der Regulierungen, welche den Inhalt des Ich verarbeiten. Nach SCHUPPE wird „durch eine besondere Tat die noch nicht zum Gedanken erhobene Nervenaffektion oder Empfindung ins Bewußtsein erhoben“. Diese besondere Tat besteht meiner Ansicht nach darin, daß jene gefühlsmäßig wahrgenommenen Regulierungen die bisher unpersönliche „Nervenaffektion oder Empfindung“ in ihren Spannungskreis hineinziehen. Dieses Regulierungsgefühl erstreckt sich auf den gesamten Inhalt des Blickfeldes, es ist für den Blickpunkt am stärksten, für die Peripherie des Blickfeldes am schwächsten.

Das Regulierungsgefühl bildet offenbar den Reduktionsbestandteil des Ich. Es ist das Substantielle des Ich, das Sichgleichbleibende desselben.

Demnach hat auch AVENARIUS augenscheinlich das Richtige geahnt, als er von dem Ichbezeichneten das „Gedankenhafte“ als eigentliches Ich aussonderte. Er vermochte es nur nicht, diesen Teil des Ichbezeichneten richtig zu charakterisieren. Offenbar meinte auch er jene Regulierungsbewegungen im Denkorgan, welche sich als Ichgefühl im Bewußtsein offenbaren, und welche je nach der Stufe des Ich nach niederen oder höheren Normen sich vollziehen. Diese Denkbewegungen, welche alle möglichen seelischen Inhalte ergreifen können, sind als solche das Umfassendere gegenüber jedem bestimmten Denken, welches einen einzelnen Gegenstand verarbeitet. Also auch in dieser Beziehung schwebte AVENARIUS wahrscheinlich etwas Richtiges vor, als er den Unterschied im Quantitativen suchte.

Im Traume tritt das Ich erst dann auf, sobald durch das Erscheinen des Bewußtseins der Prozeß des Regulierens von den zu regulierenden Faktoren, von Vorstellungen und Reizen, gefühlsmäßig unterschieden werden kann. Regulierungen er-

folgen jedoch, wie wir sahen, schon im Unterbewußten, nämlich Zusammenordnungen der Vorstellungsdispositionen zu Komplexen. Obwohl sie sich daher erst nach dem Erscheinen des Bewußtseins im Gefühl offenbaren, gehören sie doch zu den Fundamentalbeständen des seelischen Lebens, ohne welche ein Hantieren mit Vorstellungen nicht möglich ist. Insofern gehört auch das Ich, zwar nicht als Vorstellung, wohl aber als individueller Regulierungsmodus gefaßt zu den Fundamentalbeständen des seelischen Lebens.

Eine schwierige Frage ist die, ob alle Vorstellungen von der Ichvorstellung begleitet werden, was SCHUPPE behauptet. Überblicken wir nochmals das Frühere! Wir haben zu unterscheiden zwischen dem materiellen Ich - Inhalt als der Summe aller individuellen Erfahrungen und Wertungen und dem formellen Inhalt, d. h. dem der Individualität des Ich charakteristischen Regulierungsmodus. Eine genaue Selbstbeobachtung ergibt nun, daß die Vorstellung von unserem Inhalt uns nur selten zum Bewußtsein kommt, am klarsten dann, wenn wir uns unseres Wertes oder Unwertes bewußt werden. Ob die Ich-Vorstellung häufiger oder seltener auftritt, hängt vor allem von der Gewöhnung ab, sowie von dem Charakter und Gesundheitszustande des betreffenden Menschen. Am meisten präsent ist sie bei unmittelbarer Berührung mit Menschen. Je größer die Verschmelzung des Ich mit seinem jeweiligen Medium, um so seltener tritt sie hervor. Nicht die Ich-Vorstellung begleitet für gewöhnlich unsere Handlungen und Gedankengänge, sondern das Ich-Gefühl, nämlich das Gefühl für die von unserem Ich ausgehenden Regulierungen, und zwar überwiegend für die körperlichen. Doch gelangt auch dieses Gefühl nur diskontinuierlich und momentan zur Wahrnehmung des Individuums. Das Ich-Gefühl erscheint vornehmlich an allen Ruhepunkten bzw. Wendepunkten des körperlichen und seelischen Funktionierens, so beim Beginn neuer körperlicher Aktionen von anderer Form oder Intensität als die bisherigen und beim Variieren gewohnter, in der Entwicklung begriffener, desgl. beim Verlassen von soeben verarbeiteten Gedankenreihen und beim Anbahnen neuer. Es verliert sich in jeder folgenden Periode wieder bis zu einem gewissen Grade, am längsten bei beobachtendem, logischem oder künstlerischem Sichversenken, weniger lange während des Verlaufes körperlicher Aktionen. Der Ich-Vorstellung ist das Auftauchen wegen des

im Seelischen herrschenden Monoideismus erschwert, so daß sie keine beständige Begleiterscheinung bilden kann, wohl aber ist das Ich-Gefühl hierzu befähigt, weil es als Gefühl größere Koexistenzmöglichkeit besitzt.

Da ursprünglich alle Empfindungen des tierischen Lebewesens mit affektiver Erregung, d. h. mit einer Erregung des Gesamtindividuums verbunden waren, so war damit eine Basis geschaffen für die Anteilnahme des Gesamtindividuums an jedem objektiven Eindrucke und somit für das Gefühl der individuellen Existenz als einer beständigen Begleiterscheinung seelischer Vorgänge. Schon aus diesem Grunde muß man daher annehmen, daß das Ich-Gefühl fortgesetzt im Hintergrunde unserer Aktivität schwebt, wenn auch seine Intensität großen Schwankungen unterliegt. Beim kleinen Kinde sind die Empfindungen nicht dieselben wie beim Erwachsenen, sondern komplexere Gebilde, die sich entsprechend der Entwicklung des Bewußtseins allmählich mehr und mehr differenzieren, wobei auch das Ich-Gefühl als Sonderheit auftritt. Letzteres war aber bereits in dem Empfindungskomplex implizite enthalten.

Aus der Konstruktion des Traumleibes sehen wir, daß dessen Auffassung ganz abhängig ist von dem Regulierungsgefühl im Denkorgan. Dieses, der Reduktionsbestandteil des Ich, bildet also die Voraussetzung dazu. So muß man auch beim kleinen Kinde annehmen, daß die Auffassung seines Körpers parallel einerschreitet mit der Entwicklung des Ich-Gefühls und ohne einen Ansatz zu letzterem nicht zustande kommen kann. Allerdings präzisiert sich das Ichgefühl erst später zu einer bestimmten Ichvorstellung.

Bezüglich des Identitätsprinzips müssen wir auf Grund unserer Traumforschungen feststellen, daß SCHUPPE recht hat, wenn er behauptet, daß dasselbe schon gewissermaßen „vorhistorisch“ als wirksam vorausgesetzt werden muß. Schon die Vorgänge in den Vorstadien der Träume nämlich gehen in erster Linie darauf aus, dem Seelischen seine gewohnten Inhalte wiederzuverschaffen, womit es sich mit sich selbst identifiziert. In diesem erweiterten Sinne müssen wir den Begriff „Identitätsprinzip“ fassen und nicht als Tendenz nach dem Wiedererlangen von absolut Identischem. Es kommt dem Seelischen vor allem darauf an, Bekanntes zu rekapitulieren, die Vorstellungsbewegungen möglichst in bekannte Bahnen zu lenken. Die ge-

samte unterbewusste Tätigkeit besteht im Sammeln des Seelischen nach Mustern vom Tage her. Auch im Traumbewussten herrscht dieses Streben noch weiterhin. Hier haben daher die Kategorien der Position und Möglichkeit fast durchweg die Oberhand über die Kategorien der Negation und Unmöglichkeit. (Vgl. mein „Traumleben“, S. 200.) Übrigens weisen die im Traume vorkommenden Dislokalisierungen, Irradiationen, die vielen unverständlichen Gebilde und unbestimmten Vorstellungen, alle diese Schwankungen der seelischen Inhalte darauf hin, daß im Halbbewussten des Traumzustandes die Aufnahme des vom Unterbewussten Gelieferten noch nicht zur positiven Bestimmtheit durchgedrungen ist. Da dies noch nicht stattgefunden hat, kann eben auch das Negieren im Traume noch keinen Halt gewinnen, weshalb es auch selten vorkommt. Beides haben wir erst im Vollbewussten des wachen Lebens. Aber auch hier ist das Streben nach positiver Bestimmtheit das Primäre. Somit ist die Identifizierung, im erweiterten Sinne gefaßt, das eigentlich Herrschende im Seelenleben, der „Grundbaß“, ohne welchen die variierenden „Melodien“ der anderen mitspielenden „Instrumente“ sich verflüchtigen würden.

Im allgemeinen ist zu bemerken, daß bei der Behandlung psychologischer Probleme es sich nicht empfiehlt, nur das Gegebene ins Auge zu fassen. Man muß vielmehr auch tiefer liegende Zusammenhänge berücksichtigen, auf deren Existenz man durch zwingende Rückschlüsse geführt wird. ZIEHEN wendet zu sehr das Seziermesser an, indem er nur das Erfahrbare gelten lassen will, wenn auch seine Kritik für die Wissenschaft ohne Zweifel von großem Segen gewesen ist. Jedenfalls ist die Ich-Empfindung eine Empfindung besonderer Art neben anderen. Sie basiert auf dem zentral-regulatorischen Funktionieren als solchem. Diese Regulierungen gehören als seelisches Funktionsbedürfnis zum Fundamentalbestande des Seelischen, und somit auch das Ich, dessen Reduktionsbestandteil nichts weiter ist als das Gefühl für die Eigenart des individuellen Verarbeitens seelischer Inhalte. Auch wäre nicht gut denkbar, daß der Übergang vom Unterbewussten zum Bewussten, vom Nicht-Ich zum Ich ein so schroffer sei, daß man für das Unterbewusste jeglichen Mangel von Bewußtsein und jegliche Abwesenheit der Grundlagen des Ich annehmen müßte.

(Eingegangen am 13. März 1905.)